

Ingo Stützle

Rebellische Verhältnisse

Die marxistische Debatte braucht mehr
Verständigung über die Marxsche Theorie hinsichtlich
des Zusammenhangs von gesellschaftlichen Formen,
Geschichte und sozialer Kämpfe

Marx hat sich hinsichtlich seiner Kritik der politischen Ökonomie jede Menge Pläne gemacht – und wieder verworfen. In einem Brief an Friedrich Engels skizzierte er im April 1868 wovon der dritte Band des *Kapital* handelt und womit seine Darstellung enden soll, nämlich mit den Prämissen, mit der bis heute bürgerliche VWL-Lehrbücher meist beginnen, mit den sogenannten Produktionsfaktoren (Arbeit, Boden und Kapital) und den zugehörigen drei Einkommensformen, „da jene 3 (Arbeitslohn, Grundrente, Profit (Zins) die Einkommensquellen der 3 Klassen von Grundeigentümern, Kapitalisten und Lohnarbeitern – der Klassenkampf als Schluss, worin sich die Bewegung [...] der ganzen Scheiße auflöst.“ (MEW 32: 74f.)

Dem Klassenkampf kommt demnach eine zentrale Rolle zu; zugleich sieht Marx für ihn und die Klassen laut dieser Skizze und den Manuskripten zum dritten Band (MEGA² II.4.2) den Ort einer systematischen Thematisierung am Ende der drei Bände des *Kapital* – nicht am Anfang. Diese Ambivalenz um die Bedeutung von Klassen(kämpfen) findet sich in der gegenwärtigen Debatte um das Erbe der Marxschen Theorie. Auf der einen Seite zeigte sich bis vor ein paar Jahren (vor allem im deutschsprachigen Raum) ein auffälliges Schweigen zum Thema Klasse. So klammerte etwa Michael Heinrich in der Erstauflage seiner weit verbreitenden Einführung in die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie das Thema Klassentheorie aus und erweiterte das Büchlein erst nach kritischen Repliken um das Thema; auf der anderen Seite gibt es nicht wenige Stimmen, die die Zentralität von Klassen und Kämpfen herausstellen als etwas, was den Marxismus als historische Wis-

senschaft gerade auszeichne. Die Lage der Debatten um und im Anschluss an Marx scheint unübersichtlich und ist sicher nicht nur von Missverständnissen geprägt, sondern auch von inhaltlichem Dissens, auch und vor allem über das, was Marx im Kapital macht und wie es um die Erklärungskraft der Darstellung steht. Sind die Klassen(kämpfe) nur deshalb weniger relevant, weil sie am Ende des dritten Bandes platziert sind? Nur selten wird ein inhaltlicher Dissens über derartige Fragen produktiv gewendet. Der vorliegende Text versucht sich an einer Diskussion entlang des Verhältnisses von Kämpfen und gesellschaftlichen Formen sowie der Frage nach der Rolle von Geschichte in der Marxschen Darstellung.

Marx stellt in den Manuskripten zum dritten Band des *Kapital* fest, dass bestehende gesellschaftliche Verhältnisse durch Tradition, Recht und Gesetze „geheiligte Schranken“ auferlegt bekommen und behauptet, dass sich diese von selbst einstellen, „sobald das Bestehende und die beständige Reproduction dieser Basis, des ihm zu Grunde liegenden Verhältnisses, geregelte und geordnete Form im Lauf der Zeit annimmt, und diese Regel und Ordnung ist selbst ein unentbehrliches Moment jeder Produktionsweise, die gesellschaftliche Festigkeit und Unabhängigkeit von blossem Zufall und Willkühr annehmen soll. Es ist vielmehr die Form ihrer gesellschaftlichen Befestigung und daher ihrer relativen Emancipation von blosser Willkühr und blossem Zufall.“ (MEGA² II.4.2.: 734) Genau diese Form der „gesellschaftlichen Befestigung“ untersucht Marx in den drei *Kapital*-Bänden. Marx nimmt die kapitalistische Produktionsweise als etwas Systemisches ernst, ist sich aber bewusst, dass sie sich nicht aus sich heraus „als System“ reproduzieren kann; und zwar nicht nur deshalb, weil ihr die Krisenhaftigkeit eingeschrieben ist, sondern auch, weil sie auf vielfältige historische, gesellschaftliche, politische und kulturelle Voraussetzungen angewiesen ist.

Marx geht es im Kapital um die versachlichte Herrschaft ökonomischer Formen, um die versachlichte Abhängigkeit der formal voneinander unabhängigen Menschen, die Form der gesellschaftlichen Befestigung, die Menschen als Selbstverständlichkeiten gegenüberreten: Ware, Geld, Kapital etc. Marx konzentriert sich also auf die kapitalistische Privatökonomie, auf die Waren produzierende Arbeit, die konkurrenz- und profitförmig organisiert ist und fokussiert seine Untersuchung somit auf einen Ausschnitt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, ein Fokus, der bereits zu Diskussionen führt, weil sie die Frage stellt, ob die Bereiche, die einer anderen sozialen

Logik gehorchen (Haushalt, Zivilgesellschaft, Staat; vgl. Lindner 2010), weniger relevant sind und weniger stark das Gesellschaftliche prägen.

Ware und Geld, so Marx, scheint die sachliche Eigenschaft zuzukommen, Wert zu haben; eine bestimmten Summe Geld die magische Eigenart vermehrt zu werden, als Kapital zu fungieren. Marx geht es jedoch nicht allein um Denkformen – oder „objektive Gedankenformen“, wie er sie nennt –, sondern um „handfeste“ Formen, sachliche Formen der Vermittlung von Gesellschaftlichkeit (MEW 42: 91, vgl. MEW: 23, 87, MEGA² II.5: 47). Die nachträgliche und sachlich vermittelte Vergesellschaftung der Arbeit hat drei, miteinander verwobene Konsequenzen: Fetischismus, Verselbstständigung der gesellschaftlichen Bewegung (unpersönliche Herrschaft/Zwang) und dass Personen als Personifikation ökonomischer Verhältnisse agieren (vgl. Heinrich 2012: 21).

Weil aber die gesellschaftlichen Verhältnisse als Eigenschaften der Dinge erscheinen oder die soziale Logik dieser Verhältnisse als Willen der Personen, ist der „innere Zusammenhang“ (Marx) der kapitalistischen Produktionsweise nicht „empirisch konstatierbar“, wie Marx hinsichtlich bürgerlicher Verhältnisse noch in der *Deutschen Ideologie* annahm. Vielmehr muss nach und im Rahmen eines umfassenden Forschungsprozesses die Struktur des Gesellschaftlichen in theoretischen Begriffen rekonstruiert werden, mittels eines Gedankenkonkretums/-ganzes, als Resultat des Denkens, Begreifens und der theoretischen Abstraktionskraft. Ohne dieses Konkret-Gedankliche (Erkenntnisobjekt) ist das Konkret-Wirkliche (Realobjekt), was nicht dasselbe ist, nicht zu verstehen (vgl. Althusser 1963 und Althusser/Balibar 1965).

Marx wurde vorgeworfen, dass seine Analyse recht abstrakt und allgemein sei und wenig über konkrete Gesellschaften aussage; andererseits gingen durchaus Interpretationen davon aus, dass mit dem Marxschen *Kapital* immer schon eine konkrete Gesellschaftsformation erschöpfend beschrieben sei und sich eine konkrete Analyse erübrige.¹ All zu oft werden jedoch die Marxschen theoretischen Leistungen (in ihrer Allgemeinheit einerseits, in ihrer Beschränk-

1 Bob Jessop, darauf verweist Gallas (2006: 113), spricht vor diesem Hintergrund von der „constitutive incompleteness of the capital relation“, wenn die Analyse bei den ökonomischen Formen „stecken“ bleibt.

heit andererseits) nicht bewusst als das gewürdigt, was sie sind, und die formulierte Kritik entzieht sich so selbst den Boden, auf dem die Theorien (von der Regulationstheorie über an Poulantzas oder Gramsci anschließende Ansätze bis zum Post-Marxismus oder -Operatismus) als „marxistische Theorie“ vermeintlich stehen, schließlich entwickeln alle theoretischen Linien – auf unterschiedliche Art und Weisen – soll eine konkrete Gesellschaftsformation begriffen werden und warum die Beherrschten ihrer eigenen Ausbeutung und Beherrschung zustimmen – wichtige und brauchbare ‘intermediäre Begriffe’, ‘Theorien mittlerer Reichweite’, Theorien des Politischen und der Macht etc. Die Vorstellung jedoch, „das Kapitalistische“ einer Gesellschaft immer nur anhand der Wirklichkeit oder einer konkreten Gesellschaftsformation analysieren und zeigen zu können, fällt zum einen in einen Empirismus zurück, da sie die Notwendigkeit einer nicht-empirischen, begrifflichen Theorieebene ablehnt und sich damit zum anderen in einem Nominalismus verfängt, der die kapitalistische Wirklichkeit nur als kapitalistische etikettiert.

Marx zeigt im *Kapital* nicht nur die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Reichtums, der als eine ungeheure Warensammlung erscheint, sondern zeigt zudem, warum diese Verhältnisse selbst eine „Religion des Alltagslebens“ mit sich bringen, als spontan entstehende Denkformen, die Sebastian Herkommer (1985: 31ff.) als „Fiktionsweise ohne Phantasie“ bezeichnet – in Abgrenzung zu „Fiktionsweise mit Phantasie“ (ebd.: 73ff.), bei der die bewusste Ausgestaltung der Erzählweise über das Gesellschaftliche – in Politik und Kultur als Weltanschauung und Kunst – zentral ist. Die „Fiktionsweise ohne Phantasie“ ist ein Grund, warum die Marxsche Darstellung mit den gesellschaftlichen Formen beginnt, weil die aus ihr entspringenden Handlungen nicht aus dem Willen oder die Phantasie der Akteure zu erklären ist.

Die von Marx analysierten Formen reproduzieren sich nicht von selbst – trotz ihres inneren Zusammenhangs, und obwohl sie als natürlich erscheinen, also spontan erst gar nicht infrage gestellt werden. Eine solche Vorstellung unterschlägt nicht nur das Handeln der Menschen, ohne deren Praxis die Formen ja gar nicht existieren („Die Waren können nicht selbst zu Markte gehen und sich selbst austauschen“, MEW 23: 99), sondern nimmt die Naturalisierung oder Marxsche Metaphern („automatisches Subjekt“ etc.) wörtlich. Aber dennoch stellt sich mit den „verstetigten Handlungsbedingungen“ (Gallas 2006: 102) die methodische Frage, „ob die ökonomi-

schen Formbestimmungen produziert werden, weil die Handelnden sich dies zum Ziel gesetzt haben, sodass diese Formbestimmungen auch nur im Hinblick auf diese Ziele erklärt werden können oder ob sich diese Formbestimmungen im Handeln reproduzieren ohne dass den Handelnden vollständig klar ist, was sie tun.“ (Heinrich 2012: 19f.) Es ist also eine methodische (und keine politische) Entscheidung, mit der Formanalyse anzufangen, wie Marx bereits gegenüber Adolph Wagner festhält, der nicht erkannt habe, dass er in seiner „analytischen Methode“ nicht von „dem Menschen, sondern der ökonomisch gegebenen Gesellschaftsperiode“ ausgehe (MEW 19: 371). Zwar stehen die ArbeiterInnen in einem „rebellischen Verhältnis“ (Marx, MEGA² II.4.1: 65) zum Kapital, und die Kämpfe sind, wie es Poulantzas (1977, 46) formulieren würde, in den Formen „konstitutiv präsent“, sind ihnen nicht nachrangig, stellen diese aber noch lange nicht infrage – ebenso wie Krisen, die auch ein Strukturmerkmal der kapitalistischen Produktionsweise sind.²

Am Beispiel der Lohnarbeit und des Arbeitslohns lässt sich das Verhältnis von gesellschaftlicher Form und Arbeitskämpfen zeigen: Lohnarbeit ist die der kapitalistischen Produktionsweise spezifische Form der Ausbeutung, in der die Mehrarbeit als bezahlt erscheint, Ausbeutung unsichtbar wird und als ungerechte Bezahlung thematisiert werden kann. Für Marx ist der Arbeitslohn deshalb die Erscheinungsform, auf der „alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten“ beruhen (MEW 23: 562). Das ist genau einer jener Formen der „Religion des Alltagslebens“, die den Akteuren eine spezifische Interpretation von (Arbeits-) Konflikten und Form ihrer Austragung nahelegt, etwa die Forderung nach gerechter Bezahlung, mehr Lohn und weniger Arbeit. Diese Kämpfe – und seien sie noch so radikal – bewegen sich jedoch innerhalb der Lohnform.

Marx war kein Gegner von Reformen oder Verbesserungen proletarischer Lebensbedingungen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Mit der Marxschen Theorie ist es möglich zu zeigen, wie und wo

2 Das genaue Gegenteil behauptet John Holloway, wenn er die Formen als den Klassenkämpfen nachgeordnet beschreibt: „Der Klassenkampf findet nicht innerhalb der konstituierten Formen kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse statt: Vielmehr ist die Konstituierung dieser Formen selbst Klassenkampf“ (2002: 165). Deshalb wählt er auch einen anderen Anfang der Darstellung: „Ich nehme als Ausgangspunkt, dass wir den Kapitalismus zerstören wollen“ (2003: 220).

der Kapitalismus Spielräume aufweist, ohne als Kapitalismus aufzuhören. Marx führt diese Perspektive bspw. beim Kampf um den Normalarbeitstag aus (MEW 23: 294ff., vgl. Gallas 2006: 111ff.). Was als „normaler“ Arbeitstag in einer Gesellschaft gilt, ist ein Resultat von Kämpfen. Marx zeigt aber auch, dass steigende Löhne mit steigender Ausbeutung zusammenfallen können. Ein Kampf um kürzere Arbeitszeiten und höhere Löhne mag also noch so politisch richtig und wünschenswert sein: den Kapitalismus heben sie nicht aus den Angeln. Bei allen Spielräumen geht es immer auch darum, die Grenzen benennen zu können und sich ihnen in politischen Auseinandersetzungen bewusst zu sein. Das klingt etwas schematisch. Es ist aber etwas anderes, höhere Löhne zu fordern als das Ende einer Gesellschaft, die auf Lohnarbeit und Kapitalverwertung basiert (vgl. MEW 16: 152; auch Luxemburg 1899: 428). Mit Gallas (2006) lassen sich analytisch Kämpfe innerhalb von Formen und Kämpfe um die Form selbst unterscheiden.³ Der Kampf um oder gegen die Formen hat ein Verständnis von deren gesellschaftlicher Beschaffenheit zur Voraussetzung.

Neben dem Lohn für geleistete Arbeit findet eine Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums als „sozialer Lohn“ statt. Hierbei spielt der Staat eine zentrale Rolle. Aber auch hier findet die Verteilung des neu produzierten Reichtums vor dem Hintergrund der „Religion des Alltagslebens“ statt, wie Marx im dritten Band des Kapital anhand der „trinitarischen Formel“ ausführt, d.h. der tief verkehrten Vorstellung, dass die *Mittel* der Aneignung des Reichtums (Arbeit, Boden, Kapital) die eigentlichen *Quellen* des Reichtums seien, also demnach alle einen legitimen Anspruch auf

3 Gallas nennt als weitere Unterscheidung die „Kämpfe auf Distanz“ (zum Staat). Diese Unterscheidung müsste vor der Systematisierung von Lindner (2010) nochmals reformuliert werden als Kampf, der entweder versucht, der einen sozialen Logik die Hoheit zu entreißen und das Umkämpfte einer anderen sozialen Logik unterzuordnen oder die konkrete Ausgestaltung mitzubestimmen. So werden in der Zivilgesellschaft Kämpfe geführt, die auf das Terrain des Staates Auswirkungen haben, sogar zur Folge haben können, dass ein Teil der gesellschaftlichen Arbeit nicht mehr unter dem Kommando des Kapitals organisiert wird – etwa als öffentliche Güter. In diesem Sinne ist auch Silvia Federicis „Aufstand *aus* der Küche“ (2012) zu verstehen, ein Kampf, der aus dem „Haushalt“ heraus die gesellschaftliche Arbeitsteilung insgesamt neu organisieren anstrebt.

Revenue haben – der eigentliche Streit findet also nur noch über den Anteil vom Kuchen statt, als Frage von Gerechtigkeit einerseits und notwendigen Anreizstrukturen „etwas zu leisten“ andererseits. Ähnlich wie beim Arbeitslohn steht nicht die Form des Sozialstaats infrage, sondern nur, wie der via Steuern angeeignete Reichtum als „sozialer Lohn“ verteilt wird.⁴

Selbstverständlich ist für Marx die kapitalistische Produktionsweise ein historischer Gegenstand: Sie ist historisch entstanden und wird historisch untergehen (wenn auch nicht mit historisch verbürgter Notwendigkeit). Aber ist deswegen dieser ihr „innerer Zusammenhang“, ein historischer, oder auch nur ein um allerlei Zufälligkeiten (vgl. Engels, MEW 13: 475) bereinigter ‘genetischer’ (Wolfgang F. Haug)?⁵ Eindeutig nicht: Es handelt sich vielmehr darum, im Begreifen dieses „inneren Zusammenhanges“ die kapitalistische Produktionsweise *in ihrer Struktur* zu begreifen – d.h. als ein (unter Beachtung gegebener Grenzen) keineswegs willkürlich aufgebautes Geflecht von „Widersprüchen“ und ihrer „Bewegungsformen“ – als theoretische Voraussetzung, sich überhaupt über die Rolle von Geschichte den Kopf zerbrechen zu können.

Was sich reproduziert, wenn die ökonomischen Formen herrschen, und warum diese Reproduktion als umkämpfte Herrschaft möglich ist, beinhaltet auch die Frage, wie sich die Herrschaft dieser Formen historisch Bahn gebrochen hat, nämlich unter bestimmten partikularen Bedingungen innerhalb bestimmter, singulärer histo-

4 Zur Diskussion vgl. Frings (2010). Das gegenwärtige prominenteste Beispiel für eine derartige Diskussion ist *Das Kapital im 21. Jahrhundert* von Thomas Piketty. Zur Diskussion Kaufmann/Stützle 2014.

5 Bei Haug ist der Genesis-Begriff selbst schillernd. Einerseits geht es bei der „genetischer Rekonstruktion nicht um ‘Darstellung der Geschichte’, auch nicht in ‘modellhafter’ Form“, sondern „wie das Wort Genesis besagt, um die Untersuchung eines Entstehungszusammenhangs und eines Werdens.“ (Haug 2003a: 428) An anderer Stelle heißt es hingegen: „Das Genetische kann aber in der Tat als das modellhaft begriffene Historische gleichsam ‘in laboratoriumshafter Reinkultur’ (Haug 1974/76, 151) verstanden werden.“ (Haug 2003b, 384) Michael Heinrich (2004) machte vor diesem Hintergrund deutlich, dass Haug die von ihm beanspruchte „dritten Position“ – jenseits einer „historischen“ oder „logischen“ Darstellungsweise – nicht plausibel machen kann.

rischer Gesellschaftsformationen (vgl. Wood 1999, Wolf 2006).⁶ Für Marx ist jedoch ein Verständnis der ausgebildeten Formen die Voraussetzung dafür, adäquate Fragen an die Geschichte zu stellen und diese zu rekonstruieren: „Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen.“ (MEW 42: 39; vgl. ebd.: 176) Es bedarf Kriterien für die „Geschichtsschreibung“: Auf was muss geachtet werden, was ist relevant? Die Kriterien hierfür liefert eben nicht „die Geschichte“, sondern die Funktionsweise der kapitalistischen Produktionsweise und ihre systemischen Voraussetzungen (u.a. die Arbeitskraft als Ware). Diese methodische Überlegung ist der Grund dafür, dass in den historischen Kapiteln zum Handelskapital, zum zinstragenden Kapital und der Grundrente die jeweils kapitalistischen Formbestimmungen vorangestellt sind – nicht umgekehrt. Auch auf die zentrale Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise, die Trennung der unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln und die Existenz der Arbeitskraft als Ware, geht Marx am Ende des ersten Bandes ein, nachdem er im vierten Kapitel unterstellt hatte, dass sich unter den vielen Waren auch die Ware Arbeitskraft befindet.

Dass es für das Verständnis vorkapitalistischer Formen eines Verständnisses davon bedarf, was die kapitalistischen ausmacht, zeigt sich auch beim „Geld“. Das Wörtchen Geld müsste für vorkapitalistische Verhältnisse in Tüttelchen setzen – wie auch der Staat. Geld ist nicht in allen Gesellschaften gleich Geld und nimmt auch nicht im selben Maße eine konstitutive Rolle für die Gesellschaft bzw. die gesellschaftliche Arbeitsteilung ein. Das macht etwa der Historiker Jacques Le Goff (2010) beispielhaft für das Mittelalter deutlich. Er betont, dass es bis ins Mittelalter „keine einheitliche Bezeichnung“ für Geld gab, „die Menschen des Mittelalters, einschließlich der Kaufleute, Kleriker und Theologen, hatten nie eine klare, einheitliche Vorstellung davon, was wir heute unter diesem Begriff fassen.“ (Le Goff 2010: 9f.) Sprechen wir also ohne Tüttelchen vom Geld, projizieren wir eine moderne Vorstellung von Geld in die Vergangenheit und die Unterschiede und Differenzen werden eingeebnet – Unterschiede, die nicht nur für HistorikerInnen

6 Für die Herausbildung des kapitalistischen Weltsystems haben zusammengekommen der Strang des sogenannten *Political Marxism* mit Ellen Meiksins-Wood, Georg C. Comninel, Benno Teschke, Charles Post, John Brewer und andere einiges Erhellendes beigetragen.

von Interesse sind, sondern für alle, die den Kapitalismus gerne im Museum sähen.

Die allgemeinen Strukturzusammenhänge sind für Marx keineswegs ein Gegenstand 'struktur-funktionalistischer' Konstruktion a priori. Sie sind erst in der Erforschung des vielfältigen konkreten Materials zu finden: nicht nur als empirische Regelmäßigkeiten, sondern als konsistent theoretisch rekonstruierbare Erklärungszusammenhänge, d.h. in der für Marx charakteristischen dialektischen Wendung als 'Bewegungsformen' ganz allgemein formulierbarer 'Widersprüche', die sich in den singulären Prozessen immer wieder durchsetzen (bis sie konkret historisch überwunden werden). Und zwar nur genau so weit, wie dies die Forschung am konkreten Material als Struktur aufweisen kann: Deswegen legt Marx auch immer wieder in seiner Darstellung so großen Wert auf eine spezifische 'Verankerung' der von ihm eingeführten Kategorien im historisch-empirischen Material.⁷ Marx begnügt sich nicht damit, seine Kategorien einfach nur zu setzen (wie dies Althusser 1977 gemeint hat) oder sie mit dem zweifelhaften Vorzug einer auf die 'Bedingungen der Möglichkeit' fokussierenden, und d.h. transzendentalphilosophischer Geltungsdeduktion auszustatten (wie dies Helmut Reichelt 2008 versucht)⁸.

Soll sich die Lage der kritischen Wissenschaften, mit Marx und über die Marxsche Theorie hinaus, verbessern, muss nicht nur der herrschaftskonforme Mainstream der Sozialwissenschaften kritisiert, sondern auch eine gemeinsame Debatte und ein Verständigungsprozess organisiert werden, der verstärkt auf die Missverständnisse und theoretische Differenzen fokussiert. Ziel sollte dabei weniger ein inhaltlicher Konsens sein, sondern vielmehr ein Schritt davor, nämlich einen gemeinsamen Konsens darüber zu formulieren, worin der Dissens liegt. Das aus der Medientheorie oder so mancher Paar-Therapie bekannte Sender-Empfänger-Problem findet sich

7 Das ist auch der Hintergrund dafür, dass er angesichts der Entwicklungen in den USA und der Krisen in den 1870ern davon ausging, den ersten Band des *Kapital* sehr grundlegend überarbeiten zu müssen und den zweiten wie dritten Band vorerst nicht zum Abschluss bringen zu können. (vgl. Heinrich 2011)

8 Dass Reichelt (2011) auf u.a. die Kritik von Elbe (2008) nicht eingeht, ist einer transgenerationellen Debatte nicht gerade förderlich.

nämlich auch in den Wissenschaften, die sich an Marx orientieren.⁹ Für eine Verständigung existieren derzeit die besten Voraussetzungen, weil in den letzten Jahren viele neue Texte erschienen sind, sich neue und jüngere Stimmen sich zu Wort gemeldet haben. Da sich die inhaltlichen Konflikte aber nach wie vor meist vor dem Hintergrund überkommener historischer Debatten vollziehen, ist eine Anstrengung in Sachen Verständigung drängender denn je.

Literatur

- Althusser, Louis (1963): Über die materialistische Dialektik. Von der Ungleichheit der Ursprünge, in: Für Marx, Berlin 2011, S. 200-279.
- (1977): Marx' Denken im Kapital, in: Prokla. Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik 50, Jg. 13, Heft 1, S. 130-147.
- Althusser, Louis/Balibar, Etienne (1965): Das Kapital lesen. Vollständige und ergänzte Ausgabe mit Retraktionen zum Kapital, Münster 2015.
- Elbe, Ingo (2008a): Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, München.
- (2008b): Rechtsform und Produktionsverhältnisse. Anmerkungen zu einem blinden Fleck in der Gesellschaftstheorie von Nicos Poulantzas, in: Lindner, Urs/Nowak, Jörg, et al. (Hg.): Philosophieren unter anderen. Beiträge zum Palaver der Menschheit, Münster, S. 226-238.
- Luxemburg, Rosa (1899): Sozialreform oder Revolution?, in: Gesammelte Werke, Bd. 1.1, Berlin/DDR 1974, S. 367-466.
- Federici, Silvia (2012): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete Revolution, Münster.
- Frings, Christian (2010): Kritik der Sozialstaatsillusion. Enteignung, Vereinzelung, Befriedung: Was gibt es da zu verteidigen?, in: ak – analyse & kritik, Zeitung für linke Debatte und Praxis, , Nr. 556 vom 17.12.2010.
- Gallas, Alexander (2006): 'Das Kapital' mit Poulantzas lesen. Form und Kampf in der Kritik der politischen Ökonomie, in: Bretthauer, Lars/Gallas, Alexander et al. (Hg.): Poulantzas lesen. Zur Aktualität marxistischer Staatstheorie, Hamburg, S. 101-119.
- Haug, Wolfgang Fritz (2003a): Wachsende Zweifel an der Monetären Werttheorie. Antwort auf Michael Heinrich, in: Das Argument 251, Jg. 45, Heft 3, S. 424-437.
- (2003b): Historisches/Logisches, in: Das Argument 251, Jg. 45, Heft 3, S. 378-396.

9 Wobei dieser Text sich sicher der Problematik nicht entziehen kann.

- Heinrich, Michael (2004): Über 'Praxeologie', 'Ableitungen aus dem Begriff' und die Lektüre von Texten. Zu Wolfgang Fritz Haugs Antwort auf meinen Beitrag in *Argument* 251, in: *Das Argument* 254, Jg. 46., Heft 1, S. 92-101.
- (2011): Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marxschen 'Kapital', in: Heinrich, Michael/Bonefeld, Werner (Hg.): *Kapital & Kritik. Nach der 'neuen' Marx-Lektüre*, Hamburg, S. 155-193.
 - (2012): Individuum, Personifikation und unpersönliche Herrschaft in Marx' Kritik der politischen Ökonomie, in: Elbe, Ingo/Ellmers, Sven, et al. (Hg.): *Anonyme Herrschaft. Zur Struktur moderner Machtverhältnisse*, Münster, S. 15-34.
- Herkommer, Sebastian (1985): *Ideologie. Eine Einführung*, Hamburg.
- Holloway, John (2002): *Die Welt verändern ohne die Macht zu übernehmen*, Münster.
- (2003): *Die Druckerei der Hölle. Eine Anmerkung in Antwort auf Joachim Hirsch*, in: *Das Argument* 250, Jg. 45, Heft 2, S. 219-227.
- Lindner, Urs (2010): *Macht Arbeitsteilung Sinn? Zur Relevanz von Marx für die gegenwärtige Sozialtheorie*, in: Bude, Heinz/Damitz, Ralf M., et al. (Hg.): *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*, Hamburg, S. 175-197.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich Werke [MEW], herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zk der SED, Berlin 1956ff..
- Marx, Karl/Friedrich, Engels Gesamtausgabe [MEGA²], herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zk der KPdSU und vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zk der SED; seit 1990: herausgegeben von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung (Amsterdam), Berlin 1975ff..
- Poulantzas, Nicos (1977): *Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus*, Hamburg 2002.
- Reichelt, Helmut (2008): *Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik*, Hamburg.
- (2011): *Zur Konstitution ökonomischer Gegenständlichkeit. Wert, Geld und Kapital unter geltungstheoretischem Aspekt*, in: Bonefeld, Werner/Heinrich, Michael (Hg.): *Kapital & Kritik. Nach der 'neuen' Marx-Lektüre*, Hamburg, 232-257.
- Wolf, Frieder Otto (2006): *Marx' Konzept der 'Grenzen der dialektischen Darstellung'*, in: Hoff, Jan/Petrioli, Alexis, et al. (Hg.): *Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie*, Münster, S. 159-188.
- Wood, Ellen Meiksins (1999): *The Origin of Capitalism. A longer View*, London/New York, 2002.